Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53 — Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich — Telephon Nr. 53

Die **Neuß-Grevenbroicher Zeitung** erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben wöchentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mk. 1.75. Das Illustrirte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. **Expedition: Neuß, Niederstraße.**

Redaction: Joseph Grunau

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 16. (Zweites Blatt.) **Mittwoch, 15. Januar 1902.** (Paulus, Eins.) **29. Jahrgang.**

Deutschland.

Berlin, 14. Januar.

* **Für die Arbeitszeit des Eisenbahnpersonals** ergiebt die dem Abgeordnetenhause mitgetheilte Uebersicht über die Betriebsergebnisse der preußischen Staatseisenbahn im Rechnungsjahr 1900 für 333,129 Eisenbahnbeamte und -Arbeiter Folgendes: Bis 8 Stunden täglicher Dienstdauer hatten 27,484 Personen, 8—9 Stunden Dienstdauer hatten 27,934 Personen, 9—10 Stunden Dienstdauer 101,209, 10—11 Stunden 77,649, 11—12 Stunden 72,306, 12—13 Stunden 13,287, 13—14 Stunden 7438, 14—15 Stunden 3358 und eine Dienstdauer von 15—16 hatten 2464 Personen. Bei dem Zugbegleitungs- und Lokomotivpersonal sind sämtliche auf planmäßige Dienstschichten entfallende Ruhepausen in die Dienstzeit eingerechnet. Diese Ruhepausen betragen bis zu 6 Stunden. So erscheint beispielsweise ein Zugbeamter, der von A nach B fährt und hierfür $5^1/_4$ Stunden Dienstthätigkeit aufzuwenden hat, in B eine Ruhe von 5 Stunden genießt, darnach wieder von B nach A fährt, obwohl er zusammen nur $10^1/_2$ Stunden in Anspruch genommen worden ist, an diesem Diensttag als mit einer Dienstdauer von 15—16 Stunden in der Uebersicht. Ueber die Ruhetage des Eisenbahnpersonals ergibt sich aus der Uebersicht, daß bei einer Gesammtzahl von 218 149 Beamten die Gesammtzahl der Dienstbefreiungen von mindestens achtzehnstündiger Dauer im Laufe eines Kalendermonats 695,616 betrug, davon entfielen 433,190 auf Sonntage. Monatlich einen Ruhetag erhielten 16,769, monatlich $1^1/_2$ Ruhetag 20,352, 2 Ruhetag 58,003, mehr als 2 Ruhetage 123,025 Eisenbahnbeamte und -Arbeiter. Dienstbefreiungen von weniger als 18 Stunden sind in dieser Uebersicht überhaupt außer Ansatz geblieben.

Frankreich.

* **Paris,** 12. Jan. Der nun erfolgten Veröffentlichung der Gesammtresultate der Volkszählung vom 24. März 1901 entnimmt man, daß Frankreich von 1896 bis 1901 um 444,613 Seelen zugenommen hat, von 38,517332 auf 38,961,945 gestiegen ist. Von 1891 bis 1896 hatte man einen Zuwachs von nur 175,027 Seelen verzeichnet. Der die Statistik begleitende Bericht des Ministeriums des Innern betont, daß der numerische Fortschritt der Bevölkerung nicht der Einwanderung von Ausländern zuzuschreiben sei, da deren Zahl sich seit 1896 nur um 10,287, von 1,027,491 auf 1,037,778 vermehrt habe. Wie überall in den großen europäischen Staaten, so ergibt sich auch in Frankreich aus der Volkszählung die wenig erfreuliche Thatsache, daß die ländlichen Gegenden sich immer mehr entvölkern und die großen Städte eine unwiderstehliche Anziehung ausüben. Das Seine-Departement hat in den fünf Jahren einen Zuwachs von 329,316 Einwohnern erhalten, von denen 177,234 sich in Paris und die anderen in den umliegenden Ortschaften aufhalten. Vor fünf Jahren gab es 12 Städte, die über 100,000 Einwohner zählten, jetzt gibt es deren 15. Dagegen hat die Zahl der Gemeinden, die unter 500 Seelen zählen, noch zugenommen und rechtfertigt sich die Klage, daß es der Landwirthschaft an Händen fehle, auf die empfindlichste Weise.

Zum Kriege in Südafrika.

Von den „Buren-Banditen".

Der Berner „Bund" veröffentlicht den Brief einer seit Jahren als Gattin eines Missionsarztes in Transvaal lebenden Bernerin aus Elim (Zoutpansberg), bei der Anfang Nov. 1901 in Abwesenheit ihres Gatten 80 Buren unter General Beyers erschienen. Die Frau bot den Buren Erfrischungen an und lud den General ein, in das Haus zu treten und sich zu erwärmen, was er gerne annahm. Dann berichtet die Frau weiter:

Als er sich niedergesetzt hatte, stützte er seinen Kopf in beide Hände wie ein müder, müder Mann. „Ich bedauere sehr, den Doktor nicht zu Hause zu treffen", sagte er dann, „denn ich habe ein kleines Geschäft mit ihm zu ordnen". Ja, fügte er hinzu, er hätte sogar die Absicht gehabt, ihn mit sich zu führen, wogegen ich lebhaft protestirte. Der General erklärte mir dann, daß mein Mann, wie alle anderen, die Friedensproklamationen unter die Buren vertheilt hatten, zum Tode verurtheilt sei. Ich war hierüber natürlich sehr erschrocken. Beyers fügte jedoch sofort hinzu, daß er den Doktor als einen Mann von gutem Herzen kenne, der die verrätherischen Schriften sicherlich nur aus purem Mitleid mit den Burenfrauen und Kindern verbreitet habe. Man werde ihn deshalb nur milde bestrafen, indem man seine 2 Pferde und 3 Maulesel mitnehme. Ich verlegte mich aufs Unterhandeln, indem ich ihm vorstellte, daß wir unmöglich all' unserer Reit- und Zugthiere entmangeln könnten, und schließlich gab er sich auch wirklich zufrieden mit „Rybock" einem vortrefflichen Reitpferde und 2 Mauleseln. Dafür erhielten wir 60 Pfund blue backs, Transvaal-Noten, die im Mai 1900 unter Präsident Krüger ausgegeben worden sind. Ihr Werth ist zur Zeit sehr problematisch. Inzwischen war der Thee fertig geworden und die Bewirthung begann. Eine Tischgesellschaft nach der andern wurde mit Thee und Butterschnitten bedacht, bis schließlich alle mehr oder weniger erhalten hatten. Sie ließen sich sehr gern einladen, denn sie waren ordentlich ausgehungert und durchfroren. Als sie sich zum Abschied rüsteten, hat ich den General noch, seinen Namen in unser Fremdenbuch zu schreiben, was er ohne Einwendung that. Er hat sich überhaupt während der ganzen Zeit seines Besuches als vollendeter Gentleman benommen und strenge darauf gehalten, daß sich auch seine Leute nichts zu schulden kommen ließen. Wie ich bemerken konnte, wird er von ihnen hoch geachtet; sie gehorchen ihm aufs Wort. Gegen $8^1/_4$ Uhr nahm er ritterlichen Abschied. Dann rief er seine Leute. Das ging alles ganz militärisch. Auf Befehl nahm zuerst seine Leibgarde Stellung; etwa 20 Buren traten in Reih und Glied neben ihre Pferde, auf einen weiteren Befehl saßen sie auf, gingen wieder in Stellung und ritten dann zu zweien davon. Und der General folgte mit verbindlichem Gruße. Das Herz schnürt sich mir zusammen beim Gedanken an diese seit 2 Jahren herumirrenden Leute, die ohne Dach, ohne Ruhe, ohne Hoffnung sind, je in ihr Heim zurückkehren zu können. Sie haben einen schweren Stand — sich ergeben, heißt so viel als auswandern müssen — unter den Waffen bleiben, bedeutet vielleicht noch Schlimmeres.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 15. Januar.

* **Lehrergehalt während der Militär-Dienstzeit.** In der Frage der Weiterzahlung des Gehalts an Lehrer während ihrer Dienstzeit hat der Kultusminister sich dahin ausgelassen, daß den endgültig angestellten Lehrern ein unbedingter Anspruch darauf zusteht, während der Ableistung ihrer Militär-Dienstzeit das Diensteinkommen ihrer Stelle unverkürzt weiter zu beziehen. Bei den vorläufig angestellten Lehrern hat dagegen die Schulaufsichtsbehörde die Verhältnisse im einzelnen Falle zu prüfen und sodann wegen der Weiterzahlung des Gehalts oder eines Theiles desselben Entscheidung zu treffen. Sind die Verhältnisse nicht dazu angethan, dem Lehrer das Gehalt ganz oder theilweise zu belassen, so hat die Schulaufsichtsbehörde, falls der Lehrer sich beim Eintritte in den Militärdienst weigern sollte, für die Zeit seines Militärdienstes auf sein Einkommen zu verzichten, von dem Vorbehalt des Widerrufs der Anstellung Gebrauch zu machen.

* **Für die neuen D-Wagen** der preußischen Staatseisenbahnverwaltung ist nach der „Schles. Ztg." ein Modell gewählt worden, das sich äußerlich nicht sehr von den Wagen alten Systems unterscheidet; man erkennt nur, daß die Fenster des Wagens tiefer hinabreichen, als bei den alten Wagen. Sie sind so bemessen, daß es dem in irgend einer Weise gefährdeten Reisenden möglich ist, den Wagen durch das nächste Fenster zu verlassen, was bei den alten Wagen nur schwer oder überhaupt nicht möglich . . . Eine wesentliche Neuerung ferner besteht in der Verbreiterung des Seitenganges im Innern des Wagens um reichlich 10 Centimeter, so daß es möglich wird, daß zwei mit Gepäckstücken belastete Reisende in dem Gange bequem aneinander vorbeikommen können. Außerdem erhalten die neuen Wagen gesonderte Abortanlagen für beide Geschlechter und sonst noch einige Verbesserungen geringeren Grades. Nach diesem neuen Typus, der von der preußischen Staatsbahnverwaltung endgiltig angenommen ist, werden nicht nur alle neuen Personenwagen für D-Züge hergestellt, sondern auch die vorhandenen D-Zuge-Wagen werden sämmtlich nach diesem Typus allmählich umgebaut.

* **Jülich,** 11, Jan. Der Bund der Landwirthe setzt seine Agitation im Regierungsbezirk Aachen fort, aber mit wenig Erfolg. Nach dem Kreise Düren sollte bekanntlich der Kreis Jülich an die Reihe kommen. Es war eine Versammlung in Schleiden bereits anberaumt, aber der Bundesredner, Herr Emunds, ein geborener Schleidener, zog es vor, nicht in seinem Heimathsorte zu reden, und die Versammlung fiel aus. Dasselbe Schicksal hatte die erste Versammlung im Kreise Geilenkirchen, die in Brachelen stattfinden sollte. Auch hier glänzte der Bundesredner aus unbekannten Gründen durch Abwesenheit. Dagegen erschien Herr Emunds zu einer Versammlung in Lindern; aber hatte in Schleiden der Bundesredner gestreikt, so streikten in Lindern die Zuhörer: nur 8 Landwirthe, 2 Studenten und 2 fremde Gäste hatten sich eingefunden, die aber wohl mehr aus Neugierde als aus Interesse am Bunde der Landwirthe erschienen waren. Letzterer sollte die Groschen seiner Mitglieder wahrhaftig besser zu anderen Zwecken ausgeben, als zu solchen nutz- und aussichtslosen Agitationsreisen. Freilich, die Hauptarbeit des Bundes ist ja eben die Agitation.

* **Bonn,** 10. Jan. In unserer Stadt wird in diesem Jahre kein Rosenmontagszug veranstaltet. Nachdem schon die beiden Carnevalsgesellschaften „Freundschaftsbund" und „Alaaf Bonn", welche sich bisher an dem Rosenmontagszuge in hervorragender Weise betheiligten, beschlossen hatten, in Anbetracht der ungünstigen Zeitverhältnisse in diesem Jahre nicht mitzuthun, gaben gestern in einer Sitzung des Zugcomité's auch die Vertreter der übrigen Gesellschaften eine ähnliche Erklärung ab.

Kleines Feuilleton.

* Ueber die Postwerthzeichen im Jahre 1902 schreibt die „Deutsche Verkehrsztg.": Für die Briefmarkensammler hat das abgelaufene Jahr allerhand Neues gebracht, anscheinend wird das kommende Jahr für sie nicht weniger fruchtbar sein. Frankreich hat vor nicht langer Zeit seine Briefmarken geändert, Bulgarien hat kürzlich in Petersburg neue Briefmarken herstellen lassen, die an Stelle des Löwensymbols das Bild des Fürsten Ferdinand tragen; die Postverwaltung der Vereinigten Staaten hat seit dem 1. Dezember Marken mit dem Bildniß des früheren Präsidenten Mac Kinley in den Verkehr gebracht; in Großbritannien gelangen in diesen Tagen Postwerthzeichen mit dem Kopfbild des Königs Eduard VII. zur Ausgabe; die russische Verwaltung wird im Laufe des Jahres zur Zweihundertjahrfeier der Stadt Petersburg besondere Jubiläumsmarken ausgeben; Spanien beabsichtigt, die Krönung des jugendlichen Königs Alfonso XIII. unter anderm durch Herstellung von Erinnerungspostwerthzeichen zu feiern; die schweizerische Postverwaltung endlich trägt sich mit dem Plane, das symbolische Bild auf ihren Marken aufzugeben und statt dessen hervorragende Denkmäler aus der Geschichte ihres Landes sowie Ansichten aus der Alpenwelt vorzuführen. In Deutschland tritt bekanntlich am 1. April eine allgemeine Aenderung der Postwerthzeichen ein.

* Die Halloren beim Kaiserpaare. Die Salzwirker-Brüderschaft zu Thal in Halle a. S., genannt die „Halloren", hatte nach altem Herkommen auch zum diesjährigen Jahreswechsel eine Abordnung nach Berlin entsandt, um durch diese dem Kaiserpaare die Neujahrsglückwünsche der Brüderschaft übermitteln zu lassen. Die Abordnung bestand aus den Siedemeistern Gottlieb Ebert als Geschäftsführer und Sprecher, Max Puppe und Paul Moritz IV. Die Aufnahme der Herren am Kaiserhofe war eine überaus herzliche. Zur Familientafel herangezogen, war es ihnen vergönnt, bei einem besonderen Gange aufwarten zu können und dem Kaiserpaare die Neujahrsgeschenke der Brüderschaft zu überreichen. Diese bestanden aus einer auserwählten Collection Halleschen Schlackwurst und einer Anzahl Sooleier, welche kunstvoll in eine hohe Salzpyramide gesteckt waren. Im passenden Momente nahm Meister Ebert Gelegenheit, das Neujahrs-Begrüßungsgedicht vorzutragen, durch welches die Brüderschaft dem Kaiserpaare Glück und Segen fürs neue Jahr wünschte. Der Kaiser und auch die Kaiserin dankten den Herren für die hübsche Aufmerksamkeit, erkundigten sich nach den häuslichen Verhältnissen der Herren, nach dem Gedeihen der Brüderschaft und nach dem Dichter des „Carmen". Als dem Monarchen geantwortet wurde, daß das Gedicht wiederum von Fräulein Kadach in Halle verfaßt worden sei, wurde sowohl vom Kaiser als auch der Kaiserin dem Poem große Anerkennung gezollt. Später wurde die Abordnung, ebenfalls in ihrer kleidsamen goldverbrämten Sammettracht, dem Kronprinzen und dessen Geschwistern vorgestellt. Auch diese erhielten gleiche Neujahrsgaben — aber ohne „Carmen" — und reichten gleich den kaiserlichen Eltern den Herren die Hand als Ausdruck des Dankes. Die Halloren, welche bis zum 9. d. M. in Berlin verweilten, haben während dieser Zeit auch sämmtlichen in Berlin oder Potsdam weilenden Mitgliedern des königlichen Hauses ihre Glückwünsche dargebracht. Für diesen Zweck hatten sie an Hallescher Schlackwurst 108 Stück zu je einem Pfund Gewicht und mehrere Schock Sooleier mitgebracht. Die drei Herren wohnten in einem Privathause unweit des königlichen Schlosses; sie erhielten während ihres Aufenthaltes in Berlin oder Potsdam als Gäste des Kaisers Beköstigung aus der königlichen Küche und hatten zu den Vorstellungen in den königlichen Theatern freien Zutritt.

* Briefwechsel zwischen Napoleon III. und der Kaiserin Eugenie während des deutsch-französischen Krieges. Vor Kurzem wurde gemeldet, daß die Kaiserin Memoiren schreibe und mit der Sammlung und Sichtung der in Betracht kommenden Documente beschäftigt sei. Diese Nachricht veranlaßt den „Matin", die kleinen Briefchen zu veröffentlichen, die im Jahre 1870, von dem Tage der Kriegserklärung an bis zu der Capitulation von Sedan, von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie geschrieben worden sind, und die man nach dem Sturz des Kaiserreiches in den Tuilerien fand. Die Zahl dieser Briefchen ist nicht groß: es sind höchstens 20, und darunter sind nur vier von der Hand der Kaiserin. Einige wurden kurz nach dem Kriege veröffentlicht, die meisten aber sind unbekannt oder vergessen. Am 30. Juli schrieb der Kaiser von Metz aus an die Kaiserin: „Louis befindet sich wohl. Er hat 16 Stunden hintereinander geschlafen . . . Wir umarmen Dich zärtlich." Am Abend desselben Tages ging noch ein zweites Briefchen an die Kaiserin ab: „Schick mir ein Armband für die Frau des Präfecten . . . Ich befinde mich sehr wohl, bin aber durch die Hitze ermüdet. Napoleon." Am 31. Juli schreibt Eugenie an ihren Sohn: „Die kleine Malakoff hat wieder zwei vierblättrige Kleeblätter gefunden. Ich werde sie Dir schicken." Man ersieht aus diesen Briefchen, wie sorglos damals noch Kaiser und Kaiserin in den Tag hinein lebten. Etwas anders klingt schon die Tonart des Briefes, den Napoleon am 1. August an den Kriegsminister richtete? „Die Kaiserin hatte nicht das Recht, einen General zu ernennen. Die Ernennng des Generals Grandchamp muß für ungiltig erklärt werden." Am 7. August schrieb die Kaiserin an ihren im Hauptquartier befindlichen Gemahl: „Ich bin sehr zufrieden mit den Beschlüssen des Ministerraths und überzeugt davon, daß wir die Preußen mit dem Degen in den Lenden (!) bis zur Grenze zurücktreiben werden. Muth also. Mit Energie werden wir die Situation beherrschen." Am 16. August schreibt Prinz Louis an seine Mutter: „Meine liebe Mama! Ich befinde mich sehr wohl, auch Papa. Alles geht von Tag zu Tag besser . . ." Daß es aber nicht besser ging, beweisen die beiden Briefchen, die die Kaiserin an ihre Mutter, die Gräfin von Montijo in Madrid, richtete. Am 18. August schrieb sie: „Komme nicht. Du könntest unsere Sache nur noch mehr verwirren." Und am 4. September heißt es: „General Wimpffen, der das Commando nach der Verwundung Mac Mahons übernahm, hat kapitulirt, und der Kaiser ist gefangen. Allein, ohne Commando, hat er ertragen, was er nicht verhindern konnte. Er war den ganzen Tag im Feuer. Muth, theure Mutter, wenn Frankreich will, kann es sich vertheidigen. Ich werde meine Pflicht thun. Deine unglückliche Tochter." Diese kurzen, aber interessanten Briefchen waren Alles, was man in den Archiven der Tuilerien fand — nein, doch nicht Alles; daneben lag noch der Entwurf zu einem Roman . . . von der Hand des Kaisers!

* 365 goldene Broschen hat die Kaiserin im Jahre 1901 dem „Reichsanzeiger" zufolge an Hebammen „nach vierzigjähriger Thätigkeit in ihrem Beruf" verliehen. Ferner hat die Kaiserin 170 goldene Dienstbotenkreuze nebst von ihr vollzogenen Diplomen an weibliche Dienstboten für eine vierzigjährige Dienstzeit in derselben Familie verliehen.

* Was ist ein Ohr werth? Der Hund eines Eigenthümers in Angermünde hatte vor einiger Zeit einer Schülerin ein Ohr abgebissen. Die Eltern des durch den Verlust des Ohres verunstalteten Mädchens klagten darauf gegen den Besitzer des Hundes auf Entschädigung. Das Urtheil in letzter Instanz ist jetzt gefällt und lautet auf Zahlung einer einmaligen Abfindungssumme von 2000 Mark und von 100 Mark Schmerzensgeld.

Humoristisches.

* Moderne Anzeige. Habe heute meine ärztliche Praxis eröffnet. Meinen P. T. Patienten steht im Wartezimmer eine Bibliothek, Klavier und kaltes Buffet unentgeltlich zur Verfügung. N. N. prakt. Arzt.

* Vor der Kaffeeschlacht. „Gnädige Frau, wir haben ja vergessen zu heizen — es ist bitterkalt im Zimmer!" — „Macht nichts, Anna! Ich habe so viel Neuigkeiten heute, daß die Tassen das gar nicht merken werden!"

* „Abgerissen." „Unsern Schulfreund Lustig hast Du getroffen? Nun, wie sah er aus? — „Wie ein Abreißkalender im Dezember!"

* Durchschaut. „Ob mein ehemaliger Bräutigam auch die Schmuckgegenstände zurückverlangen wird, die er mir geschenkt hat?!" — „Wenn er sie nicht zurückverlangt, dann schick' sie ihm nur ohne weiteres retour . . . dann sind sie nicht echt!"

* **Vom Niederrhein,** 9. Jan. Die anhaltend milde Witterung dieses Winters bringt der Landwirthschaft erhebliche Vortheile. Viele Arbeiten, die sonst im Frühjahre verrichtet werden, können jetzt schon ausgeführt werden. Täglich sieht man Leute auf dem Felde mit dem Umpflügen des Ackers beschäftigt. In einzelnen Weiden kann man noch Vieh grasen sehen. Das Knollengrün hat durch die geringe Kälte des December fast nichts gelitten und kann daher jetzt noch verfüttert werden. Zudem werden an Heizmaterial beim Kochen des Viehfutters ganz beträchtliche Summen erspart.

* **Dortmund,** 13. Januar. In der Nacht zum Sonntag hat eine gewaltige Feuersbrunst die an der Märkischen Straße belegene Viktoriabrauerei vernichtet. Das um 1 Uhr im Mittelbau der Brauerei zuerst bemerkte Feuer griff mit einer solchen Geschwindigkeit um sich, daß an ein Löschen nicht zu denken war. Als die Berufswehr eintraf, bildete das Innere der oberen Stockwerke, auf denen große Mengen Hopfen und Malz lagerten, schon eine gewaltige Gluth. Prasselnd stürzten brennende Balken, mit ihnen zugleich sehr schwere eiserne Wasserreservoire in die Tiefe und durchschlugen Decken, wodurch das Feuer auch in die unteren Stockwerke getragen wurde. Riesengroß schlug die Flamme zum Himmel empor und erleuchtete taghell die dunkle Nacht. Ein Meer von Funken wirbelte in der Luft umher und brachte die umliegenden Gebäulichkeiten namentlich die gegenüberliegende Bergschlößchenbrauerei und den unmittelbar an das brennende Gebäude grenzenden Tattersall des Herrn Wiechers, aus dem man vorsichtigerweise sämmtliche Pferde, annähernd 100 Stück, herausgeschafft hatte, in Gefahr. Der Maschinenmeister Lohmann, der mit seiner Familie eine Wohnung in der Brauerei hatte, konnte nur das Leben retten; ebenso ein unverheiratheter Schreiner, der in einen anderem Flügel der Brauerei wohnte. Leider ist bei dem Brande auch ein schwerer Unfall vorgekommen. Dem Oberfeuermann Miselka stürzten brennende Balken auf den Kopf; mit schweren Brandwunden wurde der Mann ins Krankenhaus geschafft. Ein anderer Feuerwehrmann erhielt durch herabfallende Balken eine weniger erhebliche Verletzung. Als Ursache des Feuers wird Kurzschluß der elektrischen Leitung angenommen. Der Schaden beläuft sich auf über hunderttausend Mark, an dem drei Versicherungsgesellschaften, und zwar Colonia, Preußisch Nationale, und Berlinische Feuerversicherungsgesellschaft betheiligt sind. Der Telephonverkehr erleidet durch den Brand eine arge Störung, da auf der Brauerei ein Stützpunkt sich befand, an dem mehr als 100 Drähte zusammenliefen.

Die jüngsten „deutschen" Soldaten.

Von dem Thun und Treiben unserer nur aus Eingeborenen bestehenden Samoa-Schutztruppe entwirft ein Mitarbeiter der „Welt-Correspondenz" in Apia unterm 1. Dezember das nachstehende heitere Bild:

Aus dem duftig-luftigen „Bierdorfe" Lindenau bei Apia ist eine Kaserne geworden. Nun darf man dabei nicht an staubige Flure, an Holzschemel und übereinander getürmte Betten denken. Das ehemalige Restaurationsgebäude steht noch wie früher aber rings im Halbrund ist ein halbes Dutzend Samoahütten erstanden, in denen die braven Krieger wohnen. Um keine falschen Vorstellungen zu erwecken, muß ich bemerken, daß der Name Samoa-Schutztruppe durchaus inoffiziell ist. Der wirkliche Name „Polizeitruppe" klingt aber so prosaisch, daß er eigentlich gar nicht in Lindenau hinein paßt; ebenso ist es mit dem Titel für den Hauptmann Eckenweber, der mit seiner Familie im Hauptgebäude wohnt und der früher schon als Deckofficier längere Zeit an Bord eines deutschen Kriegsschiffes hier weilte. Seine Fitafita (Soldaten) nennen ihn darum auch gar nicht Polizeimeister, sondern kurzweg Taitai Fitafita.

Vor kurzem hat ein junger Deutscher hierher geschrieben in der Absicht, seiner Dienstpflicht als Einjähriger in Samoa zu genügen. Bisher sind indessen nur Samoaner eingestellt worden; selbst diejenigen Weißen und Halbweißen, welche hier militärgestellungspflichtig werden, treten auf den jeweilig stationirten Kriegsschiffen ein. Der Samoaner ist bekanntlich ein guter Krieger, vor allem ein guter Schütze. Schickt man einen samoanischen Diener auf die Taubenjagd, so darf man überzeugt sein, daß er genau so viele Tauben bringt, als man ihm Gewehrpatronen anvertraut hat. Es hatten sich mehr als hundert junge Burschen zum Waffendienst gemeldet, von denen aber nur dreißig ausgewählt wurden. Dieselben tragen eine kleidsame weiße Uniform, eine hübsche weiße Mütze, am Koppel (mit der Schnalleninschrift „Gott mit uns") das Seitengewehr der preußischen Jäger und als Schußwaffe den Kavalleriekarabiner Modell 71. Stiefel und Strümpfe gibt es natürlich nicht.

Der Wachtdienst am Regierungsgebäude, am Zollamt und am Gericht bildet die Hauptthätigkeit der Polizeisoldaten. Dort gehen sie stolz auf und ab und lassen sich besonders von dem weiblichen Theil ihrer Verwandten und Bekannten bewundern. Auch lassen sie sich mit Vorliebe in längere Unterhaltungen ein, wenn nicht gerade der Gouverneur, der Richter oder einer von den drei Gouvernementssekretären vorbeikommt, vor denen sie Gewehr präsentiren müssen. Bei Regenwetter finden sie auf der Veranda Unterschlupf, und wenn die Wache am nächsten Mittag abgelöst wird, dann ziehen sie fröhlich nach Lindenau zurück mit Trommel und Flöte oder auch unter den Gesängen: „Deutschland über alles" und „Muß i denn zum Städtle hinaus", womit ihr Repertoire an deutschen Liedern einstweilen erschöpft ist. Nachmittags werden dann die Waffen geputzt und die Häuser und die Plätze in Ordnung gehalten, während am frühen Morgen wirklicher Dienst stattfindet, mit Griffeklopfen, Exerzieren, Schießen und Felddienstübungen bei welch letzteren der Hauptmann in seiner Marineuniform kühn voranreitet.

Einigen deutschen Unterricht genießen die Helden auch. Bis zum Lesen und Schreiben der kleinen deutschen Schreibschrift haben es die meisten auch schon gebracht. Am 23. November feierte die Truppe das Fest ihres einjährigen Bestehens, wozu der Gouverneur, die Besatzung des deutschen Kriegsschiffes und zahlreiche Bürger erschienen waren. Auf dem Rasen fand großes Essen statt und dann wurden die eigens eingeübten Tänze, trotz des heftig strömenden Regens, lustig ausgeführt.

Die Soldaten sind sich ihres Vorzuges, die einzigen Waffen tragenden Samoaner zu sein, wohlbewußt. Hoffentlich entfalten sie ihre kriegerischen Tugenden, wenn es nöthig sein sollte, als gut kaiserliche Soldaten; aber erfreulicherweise ist die Hoffnung begründet, daß diese Nothwendigkeit nicht sobald eintreten wird.

Das hundertjährige Jubiläum der Lokomotive.

Vor hundert Jahren, am heiligen Abend des Jahres 1801, fand in England ein Anfangs wenig beachtetes Ereigniß statt, das Epoche machen sollte. Mit einer von Richard Trevithick erbauten Dampfmaschine wurden die ersten Passagiere in England befördert. Vor ihm hatte allerdings der französische Ingenieur Cuznot im Jahre 1769 mit einem kleinen Dampfwagen den ersten Versuch gemacht, aber ein Unglück in den Pariser Straßen führte zur Verhaftung des Erfinders und beendete weitere Versuche. Richard Trevithick, der dann der Erbauer der ersten wirklichen Eisenbahnen wurde, hatte, wie viele Erfinder, ein trauriges Schicksal. Er war, wie H. G. Archer in einem englischen Journal erzählt, am 13. April 1771 geboren und folgte 1797 seinem Vater als leitender Ingenieur des cornischen Bergbaues. 1798 erfand er eine Hochdruck-Dampfmaschine, die sogleich ihre Ueberlegenheit über die Niederdruck-Vacuummaschine Watts bewies. Die folgenden beiden Jahre machte er zahlreiche Versuche, um eine auf gewöhnlichen Wegen arbeitende Maschine zu erfinden. Die Hauptschwierigkeit, mit der er zu kämpfen hatte, war seine Annahme des damals als unwiderleglich angesehenen mechanischen Axioms, daß die auf Räder ihres eigenen Wagens angewandte Kraft bei jeder Maschine die Räder umdrehen würde, ohne sie vorwärts zu bewegen. Schließlich überzeugte sich Trevithick praktisch von der Unrichtigkeit dieses Grundsatzes. Er miethete sich 1800 ein Fuhrwerk, fuhr einen steilen Hügel zur Hälfte hinan, spannte das Pferd aus und drehte mit der Hand die Speichen eines Rades, worauf sich der Wagen richtig vorwärts bewegte. Die Zeichnungen zu Trevithicks Gefährt sind leider verloren gegangen; es scheint aber eine einfache Locomotive mit cylindrischem Dampfkessel gewesen zu sein, der auch zum Anbringen der vier Räder, des Cylinders und der arbeitenden Theile diente. Der Dampfhahn und die Stange zum Steuern der beiden Vorderräder waren nahe dem Locomotivführer, und an diesem Ende war auch der U-förmige Schornstein. Der Dampfdruck betrug 60 Pfd. auf den Quadratzoll. Die Maschine wurde in einer Schmiede zu Camborne zusammengesetzt und am Nachmittag des 24. Dezember vollendet. Trevithick wollte sofort einen Versuch machen. Vor den staunenden Augen der Zuschauer tauchte die seltsame Maschine aus ihrem Stall auf. Der Regen durchnäßte die ehrgeizigen Neuerer, machte die Wege sehr schmutzig und kühlte den Dampfkessel ab, während sich bereits die Dunkelheit herabsenkte. Von den vier Wegen, die Trevithick offen standen, wählte er den schlechtesten, der in schrecklichem Zustande war, eine scharfe Curve hatte und steiler als die anderen war. Ueber den Versuch schrieb ein Augenzeuge: „Als wir sahen, daß Capitän Dick Dampf ausströmen ließ, sprangen vielleicht sieben oder acht von uns auf. Es war ein steiler Hügel, aber sie ging wie ein kleiner Vogel vorwärts. Nach einer Viertelstunde kam ein hartes Stück Weg mit losen Steinen, sie ging nicht ganz so schnell, da es regnete und wir waren sehr zusammengedrängt. Ich sprang auf. Sie ging schneller, als ich gehen konnte, und ging etwa eine halbe Meile weiter den Hügel hinauf, wo man umkehrte und wieder zurückkam. Capitän Dick versuchte sie den nächsten Tag wieder. Ich war nicht da, hörte aber, daß einige Gußstücke brachen. Ich erinnere mich, Jahre darnach Stücke der Maschine im Graben gesehen zu haben und vermuthe, daß sie gegen die Hecke rannte." Der letzte Theil des Berichtes ist ungenau. Der zweite Versuch fand am 28. Dezember statt. Trevithick sollte mit der Maschine nach Tehidy, drei englische Meilen entfernt, fahren. Auf dem Wege brach ein Gußstück, und die Maschine wurde unter Dach gebracht. Die Theilnehmer gingen in ein Wirthshaus, um sich mit Bratgans zu trösten und den Erfinder in Punsch leben zu lassen. Man vergaß die Locomotive, ihr Wasser verdampfte, das Eisen wurde rothglühend und nichts Brennbares blieb von der Locomotive und dem Haus, in dem sie stand, übrig. Inzwischen war Trevithick der Compagnon seines Vetters Andrew Vivian geworden, und sie erhielten am 24. März 1802 ein Patent, worauf hin sie eine neue Locomotive bauten. Die Patentinhaber stellten die Locomotive in London aus, und Menschenmengen strömten herzu, um den „schnaubenden Teufel" zu sehen. In London setzte sie der Wagenbauer Felton zusammen und richtete auch die vordere Plattform ein, eine Art Omnibus für acht Personen. Im Frühling 1813 wurden in Oxfordstreet öffentliche Versuche gemacht, während der keine anderen Gefährte auf der Straße bleiben durften. Der Dampfwagen machte fünf bis acht englische Meilen in der Stunde. Bei weiteren Versuchen in anderen Straßen ereigneten sich kleine Unfälle. Bald darnach mußten der Erfinder und sein Verbündeter den Wagen wegen Geldmangels verkaufen. Da die Beförderung mit Dampf auf den Straßen sich als ein Fehlschlag erwies, waren Trevithicks Gedanken auf den Bau einer Dampflocomotive für Schienenwege gerichtet, und im Februar 1804 stellte er eine solche Locomotive in Wales her, die mit Leichtigkeit Neigungen von 1 : 50 auf und ab lief. Sechs Jahre später baute er eine Ringbahn nahe bei Custonsquare, auf der das Publikum 15 englische Meilen in der Stunde befördert wurde. Seine Gedanken wurden von Stephenson erfolgreich entwickelt. Trevithick aber, der schon große Fortschritte gemacht hatte, ehe noch Stephenson mit seinem Versuche begann, hatte ein klägliches Ende; in Folge des Fehlschlagens seiner mannigfaltigen Pläne starb er 1833 arm und verlassen und wurde in einem Armengrabe beerdigt

Vermischtes.

* Montjoie, 11. Jan. Zwei Aufsehen erregende Verhaftungen sind hier vorgenommen worden. In den letzten Jahen waren in der Eifel, besonders an den Güterbahnniederlagen der Eifelstationen, vielfach Diebstähle aller Art vorgekommen. Auch wurden in den Ortschaften häufig Diebstähle verübt, deren Urheber nicht ermittelt werden konnten. Jetzt sind als Urheber dieser Diebstähle zwei reiche Bauern verhaftet worden, von denen der eine aus Robertville stammt. Ein großer Theil der gestohlenen Waaren fand sich auf den Grundstücken der beiden Personen hinter Wänden eingemauert bezw. im Keller versteckt vor.

* Erfurt, 11. Jan. Das hiesige Kriegsgericht verurtheilte den Reservisten Schlothauer, welcher im Chinakriege geplündert hatte, zu 5½ Jahren Gefängniß.

* Der Bundesrath hat in seiner letzten Sitzung folgende Aenderungen bezw. Ergänzungen der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands mit Rücksicht auf die mehrfach vorgekommenen schweren Eisenbahn-Unfälle beschlossen: In § 1: „Mit den Einfahrsignalen, den Streckblocksignalen und den Deckungssignalen der außerhalb der Bahnhöfe und Haltestellen gelegenen unverschlossenen Weichen und Bahnkreuzungen, sowie der beweglichen Brücken sind Vorsignale zu verbinden. Inwieweit die Ausfahrsignale mit Vorsignalen zu versehen sind, bestimmt die Landesbehörde." Bisher waren nur mit allen Signalen für die Einfahrt Vorsignale zu verbinden. Ferner soll § 46 fortan lauten: „In der Ruhestellung müssen die Einfahr-, Ausfahr- und Blocksignale „Halt" ziehen und dürfen in dieser Stellung von den Zügen, für die sie gelten, ohne besonderen Auftrag nicht überfahren werden. Sie sind nur für die Ein-, Aus- oder Durchfahrt zu öffnen." Die gesperrten Worte bezeichnen die neuen Zusätze. Endlich ist in § 26 die Höchstgeschwindigkeit der Personenzüge unter besonders günstigen Verhältnissen mit Genehmigung der Landesaufsichtsbehörde von bisher 90 auf 100 Kilometer in der Stunde erhöht worden, um so die Möglichkeit zu bieten, eingetretene Zugverspätungen durch schnellere Fahrt auf günstigen Strecken wieder auszugleichen und damit die Sicherheit des Betriebes durch Einhalten der Fahrzeit zu erhöhen.

* Ein sehr beachtenswerther Prozeß wurde am letzten Freitag vor dem Kriegsgericht in Dresden geführt. Angeklagt der Beleidigung war der protestantische Divisionspfarrer Dr. Kühn, Kläger der Major Tschammer-Osten in Zittau, früher Hauptmann in Dresden. Der Anklage liegt folgender Vorfall zu Grunde: Am Sonntag Jubilate 1897 fand in Dresden ein Feldgottesdienst des Leib-Grenadier-Regiments statt. Dr. Kühn hielt die Predigt, in der er in scharfen Worten gegen die Unzucht im Heere sprach und dabei auch einen Ausspruch des Reichstagsabgeordneten Dr. Bebel citirt haben soll, der da lautet: „Das Militär wäre eine Schule der Unzucht." Nach seiner Aussage hat er nicht auf ein Wort Bebels, sondern auf eine Aeußerung des verstorbenen Hofpredigers Dr. Frommel Bezug genommen, der einmal in einer Konferenz der Militärgeistlichen gesagt habe: Eine Schule der Zucht habe man das Militär genannt, oder ist es vielleicht auch eine Schule der Unzucht? Weiter hieß es in der Predigt, daß die Vorgesetzten ihren Untergebenen mit schlechten Beispielen vorangingen. Das sei zwar eine furchtbare Anklage, um so furchtbarer, als sie wahr sei. Diese Predigt hatte bei allen Theilnehmern des Gottesdienstes das größte Aufsehen erregt. In der Kaserne wieder angelangt, soll dann der Hauptmann von Tschammer-Osten seine Leute, unter denen sich auch viele Reservisten befanden, haben antreten lassen und zu ihnen gesagt haben: „Was der Frechdachs gesagt, ist weiter nichts als Unsinn. Niemand hat sich darum zu kümmern." Dr. Kühn hörte von dem Vorfalle, bemerkte auch, daß viele Offiziere sich von ihm zurückzogen und er gewissermaßen boykottirt wurde, hatte sich aber schon darüber beruhigt und die Angelegenheit wäre schließlich im Sande verlaufen, wenn nicht in der „Dresdener Rundschau" vom 13. April 1901 plötzlich ein Artikel erschienen wäre, der sich aufs Eingehendste mit dem schon volle zwei Jahre zurückliegenden Falle beschäftigte. Nun richtete Dr. Kühn Eingaben an das Kriegsministerium und an die Kommandantur, da er sich an seiner Ehre verletzt fühlte. Von dem Kriegsministerium wurde ihm jedoch ein ablehnender Bescheid zu Theil, — ja das Schriftstück enthielt sogar für ihn einen Verweis. Danach wandte er sich an das Landeskonsistorium und an seinen Vorgesetzten Konsistorialrath Klemm, dem er seinen Verdacht auf den Hauptmann von Tschammer auch mittheilte. Doch ohne Erfolg. Nun ersuchte er in einem Schreiben vom 19. Oktober v. Js. an den inzwischen nach Zittau versetzten Hauptmann von Tschammer um Aufklärung. v. Tschammer lehnte entschieden ab, eine derartige oder ähnliche Aeußerung gethan zu haben und bezeichnete die gegen ihn ausgesprochene Verdächtigung als einen Vorwurf der Verleumdung ohne jede Begründung. Zugleich ersuchte er um die Namhaftung der Gewährsmänner, da er die Angelegenheit auf dem Dienstwege erledigen wolle. Dr. Kühn erwiderte, daß er den Vorwurf der Verleumdung nicht auf seinem Gewährsmanne sitzen lassen könne und gleichfalls das Dienstverfahren einschlagen werde. Den Namen des Gewährsmannes zu nennen, lehnte er ab. Durch die Briefe fühlte von Tsch. sich beleidigt und da weiter Dr. Kühn anderen Geistlichen gegenüber von dem Vorfalle gesprochen und ihn als den betreffenden Hauptmann bezeichnet hatte, veranlaßte der Letztere die Stellung des Geistlichen vor das Kriegsgericht der Division wegen Beleidigung. Als Zeuge sagte von Tschammer vor Gericht aus, Dr. Kühn sei bei jener Predigt in Eifer gerathen. Nach seiner Ansicht sei die Wahl des Stoffes in der Kanzelrede der Hebung der Disziplin im Heere nicht günstig gewesen. Man habe sich gewundert, daß der Regimentskommandeur nicht den Gottesdienst aufgehoben habe. Die Mannschaften seien aufgeregt gewesen, und die Offiziere hätten beim Abmarsch die Predigt einstimmig verurtheilt und verlangt, daß sich der Oberstleutnant beschweren müßte, was dieser auch gethan habe. Die Sache sei monatelang besprochen worden. Eine Kritik an der Predigt habe er aber nicht geübt. Die Aussagen der übrigen Zeugen ergaben nicht, daß von Tschammer vor versammelter Mannschaft die beleidigende Aeußerung über den Prediger gethan habe, Sie bekundeten zwar, daß er die Predigt kritisirt habe, konnten sich aber auf die Aeußerung „Frechdachs" oder Aehnliches nicht entsinnen. Auf Antrag des Vertreters der Anklage wurde das die Rüge enthaltende Schriftstück des Kriegsministers verlesen, aus dem hervorgehen soll, daß die Predigt so abgefaßt war, daß es Pflicht eines jeden Offiziers gewesen, zu derselben seinen Leuten gegenüber einige Bemerkungen zu machen. Während der Verlesung des Schriftstückes wurde jedoch aus militärdienstlichen Gründen die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Nach den Plaidoyers erklärte Dr. Kühn, er halte es für eine schwere Schädigung des Standes der Geistlichen, wenn sich in dem Volke die Anschauung breit machen würde, die „schwarzen Gendarmen", mit welchem Spitznamen man die Militärgeistlichen belege, dürften nur das reden, was den maßgebenden Kreisen und höheren Ständen gefalle. Das Gericht erkannte auf Freisprechung, da es dem Angeklagten den Schutz des § 193 zusprach.

Literarisches.

X **Das Januarheft der „Wahrheit"** (Herausgeber Dr. Armin Kausen in München, Verlag der Kgl. Hofbuchhandlung von Jos. Bernklau in Leutkirch) eröffnet den neuen Jahrgang mit **„Neujahrsgedanken"**, einem flott geschriebenen, eindrucksvollen Rückblick und Ausblick aus der Feder des Herausgebers. Namentlich die Anfechtungen und Zukunftsaussichten der Katholiken sind mit scharfen Strichen gekennzeichnet. Ein Aufsatz über **„Katholicismus und moderne Kultur"** von Academicus beschäftigt sich in anregender Form mit der jüngsten Schrift des Prof. Dr. Albert Ehrhard. Peritus beleuchtet **„Gewaltpolitik der Mächte in China"** und spricht Wahrheiten aus, die sich von den landläufigen Redensarten der Presse aller Länder grell abheben. Josef Nolz hat dem **zweiten württembergischen Katholikentage** einen verdienten Ruhmeskranz gewunden. Eine interessante Studie über **„die Stellung der Kunst zu den socialen Bewegungen der Gegenwart"** von Dr. Franz Walter bietet einen instruktiven Einblick in den heutigen Stand dieser neuen Frage.

Es gibt immer Leute, welche stets alles auf die leichte Schulter nehmen; sie erwarten ebenso wie in ihren sonstigen Verhältnissen, wenn ihnen einmal etwas gegen den Strich geht, so auch bei leichteren Erkrankungen, daß ihnen auch ohne ihr Zuthun Rettung komme; woher? das ist ihnen gleichgültig. Kommt dann aber einmal ein härterer Schlag, der nicht so leicht zu pariren ist, eine ernstere Krankheit, dann sinken diese Leichtblütigen oft ganz kläglich in sich zusammen und aus dem Sanguiniker wird über Nacht ein Melancholiker. Die Mehrzahl sind mit diesem Temperament behaftet und allen diesen sei zugernfen: „Nehmet das Leben so ernst, wie es genommen sein will, geht auch über das Geringste nicht sorglos hinweg." Wer beispielsweise schon bei leichteren Erkrankungen sofort eingreift, wird höchst selten von schweren Leiden heimgesucht werden. Gerade die Affektionen der Luftwege, wie Luftröhren-, Kehlkopfkatarrhe, Asthma, Heiserkeit, Husten, Blutspucken, Lungenkatarrh, Athemnoth, Brustbeklemmungen, erfordern große Aufmerksamkeit, da bei Vernachlässigung nur zu oft die schlimmste aller Krankheiten, die Lungenschwindsucht aus ihnen entsteht. Eine Behandlung mit russischem Knöterich-Brustthee hat bis jetzt meist mit staunenswerthem Resultat gewirkt.

Das I. Knöterichthee-Importhaus Deutschlands von E. Weidemann in Liebenburg (Harz) versendet den Thee in Packeten à 1 Mark. Als Beweis der Echtheit muß jedes Packet eine Schutzmarke mit den Buchstaben E. W. tragen, und ist diese sowie „Weidemanns russischer Knöterich" patentamtlich geschützt. Man kaufe daher nur Weidemanns russischen Knöterich. Depôt bei: **W. Becker,** Schwanendrogerie, **Neuß,** Niederrastße 9.